

Holsteins Anteil an Bismarcks Entlassung

Autor(en): **Goldschmidt, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **7 (1939-1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Holsteins Anteil an Bismarcks Entlassung

Von Dr. Hans Goldschmidt.

Bald 50 Jahre sind verflossen, seit Fürst Bismarck nach 28-jähriger Führung erst der preussischen, dann der deutschen Politik schliesslich mit stärkstem Einfluss auf die gesamte europäische Lage von seinem Amt als deutscher Reichskanzler zurücktrat. Immer wieder werden die Ursachen und die Folgen seines Sturzes erörtert, weil die internationale Politik nach seiner Entlassung in die Bahnen einlenkte, die schliesslich in den Weltkrieg führten. Insbesondere vergeht kein Jahr, ohne dass nicht wenigstens ein bis zwei Bücher über den einstigen Vortragenden Rat im Deutschen Auswärtigen Amt, Friedrich von Holstein, (1837—1909) in und ausserhalb Deutschlands erscheinen. G. P. Gooch hat ihm vor einigen Jahren eine eingehende Studie gewidmet, und 1937 hat der holländische Privatdozent der diplomatischen Geschichte Enthoven ein Buch über Holstein veröffentlicht.

Holstein wird für die deutsche Aussenpolitik von 1890—1906 verantwortlich gemacht. Ich halte das für unrichtig. Verantwortlich ist immer der Aussenminister, und er bleibt erst recht für die aussenpolitischen Fehler verantwortlich, wenn er aus Unfähigkeit oder Schwäche einen seiner Räte selbständig Politik treiben lässt. Das Letztere ist aber der Fall gewesen, und darum ist es richtig, dass Holstein zwar nicht als der verantwortliche, wohl aber als der eigentliche die Geschäfte führende Beamte des Auswärtigen Amtes von 1890—1906 bezeichnet wird. Holstein war von 1876—1906 ohne Unterbrechung 30 Jahre als Vortragender Rat im Auswärtigen Amt tätig. Entgegen dem sonstigen Brauch hat er, als er damals von Paris zurückkehrte, keinen diplomatischen Posten im Ausland mehr angenommen, sich dem Anschein nach auch nicht darum bemüht.

Ob er gedacht hat, auf diese Weise als nächster Mitarbeiter Bismarcks eine grosse Laufbahn zu machen? Er war von einer mit seltener Arbeitskraft verbundenen einseitigen Leidenschaft für Politik besessen. Sein Biograph Helmuth Rogge sagt richtig, sie war der Inhalt und die grosse Dämonie seines Lebens.

Sicher war er auch nicht ohne Ehrgeiz. Als er in späteren Jahren betonte, „nichts mehr werden zu wollen“, gab er doch selbst zu, einmal habe er etwas vom Leben gewünscht. Aus seiner ganzen Lebens- und Arbeitsweise geht hervor, dass es ihm darauf ankam, in sachlicher wie personeller Hinsicht die Leitung in der Hand zu haben, ohne selbst hervorzutreten. Er hat es nach 1890 verstanden, an allen wichtigen diplomatischen Posten und auch in den führenden Stellen des Auswärtigen Amtes die ihm unwillkommenen Persönlichkeiten — man kann fast sagen die aufrechten, selbständigen, die Bismarck auch nach seiner Entlassung nicht den Rücken kehrten — zu beseitigen. Er hat sie durch Freunde und andere Persönlichkeiten ersetzt, bei denen er darauf rechnen konnte, dass sie sich seinem Einfluss nicht entziehen würden. Er liess sich von ihnen Berichte, die offiziell an seine Vorgesetzten hätten gerichtet werden müssen, direkt in vertraulicher Form schreiben und gab ihnen auf demselben Wege über den Kopf seiner Vorgesetzten hinweg selbständig Weisungen. Unter Bismarck als Kanzler und dessen Sohn Herbert als Staatssekretär hätte er nie dies Ziel erreichen können.

Hat Holstein also bewusst auf den Sturz Bismarcks hingearbeitet, der Holsteins Laufbahn schon seit dem Eintritt des jungen Attachés bei der Gesandtschaft in Petersburg gefördert hatte? Die Meinungen waren bisher darüber geteilt. Holstein galt doch nach 1890 als der Vertreter Bismarckscher Staatskunst, an sich nicht mit Unrecht, doch nur wie in Goethes Gedicht vom Zauberlehrling, der den Zauberbesen des Meisters nicht zu handhaben verstand. Und zwei deutsche Diplomaten, die Holsteins Tätigkeit die ganzen Jahrzehnte vor und nach 1890 aus nächster Nähe mit erlebt haben, Graf Hugo Lerchenfeld und Arthur von Brauer, haben noch in ihren vor wenigen Jahren erschienenen Erinnerungen Holsteins Schuld an Bismarcks Abgang nicht als wahrscheinlich angesehen. Lerchenfeld schildert sogar, dass Holstein ihm im März 1890 mit Tränen im Auge Herbert Bismarcks etwaiges Ausscheiden aus dem Auswärtigen Amt als ein Unglück bezeichnet habe. Aber dem widerspricht schon Holsteins eigener Bericht, dass er den Rückversicherungsvertrag mit Russland hinter dem Rücken des noch im Amt befindlichen Staatssekretärs Grafen Herbert dem neuen Kanzler Caprivi vor-

gelegt und er dadurch seinen Bruch mit dem Grafen Herbert herbeigeführt habe¹⁾). Holsteins erste Tat war dann, die von Kaiser Wilhelm II. schon gebilligte Erneuerung des Vertrages mit Russland zu verhindern. Damit führte er zwangsläufig das Bündnis zwischen Russland und Frankreich mit allen seinen Folgen herbei. Einen erheblichen Teil seiner diplomatischen Kunst hatte Bismarck seit Gründung des Reichs darauf verwandt, dieses Bündnis zu verhindern. Nie hätte Holstein bei Bismarck mit seiner Auffassung des Problems Erfolg gehabt! Hat diese doch in ihren Folgen den Zusammenbruch des deutschen Kaisertums herbeigeführt.

Es ist mir nun gelungen, in dem Privatbrief eines anderen hervorragenden Beamten des Auswärtigen Amtes, der ebenfalls erst nach 1890 den Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte, den Nachweis der Beteiligung Holsteins am Sturze Bismarcks zu finden. Es handelt sich um den späteren ersten Direktor des Reichskolonialamts, Paul Kayser. Die beiden Persönlichkeiten weisen in ihrer Herkunft und dem äusseren Lebensziel so verschiedene Züge wie nur möglich auf. Holstein war der letzte Spross einer altadligen deutschen Familie und war von dem Wunsch beseelt, die Fäden in der Hand zu halten, ohne selbst hervortreten. Kayser war teilweise jüdischer Abstammung und immer durch sie bedrückt. Ungeachtet dieser Behinderung oder vielleicht gerade durch sie angestachelt war Kayser von dem Drang getrieben, an führender Stelle im öffentlichen Dienst zu stehen. Ihre Laufbahn selbst weist aber einander ähnliche Züge auf. Beide meinten, durch engen Anschluss an Bismarck und seine Familie und rückhaltlose Hingabe ihrer Arbeitskraft im Dienst des Kanzlers ihren Weg zu machen.

Kayser hat als junger Amtsrichter den Grafen Wilhelm Bismarck für das juristische Staatsexamen vorbereitet und war dann dank der freundschaftlichen Unterstützung, die Graf Wilhelm seinen Wünschen zuteil werden liess, in schneller Laufbahn nacheinander in das Reichsjustizamt, das Reichsversicherungs-

¹⁾ Graf Herbert sagte zu Holstein: „Sie konnten diese Dummheit verhindern. Aber Sie scheinen mich etwas früh für einen toten Mann zu halten!“ Er hat damals den Prinzen von Wales um seine Ansicht gefragt, ob er im Amt bleiben solle. Dieser riet ab, nach sechs Wochen werde er dann beseitigt werden.

amt und in die Reichskanzlei berufen worden. Ende der 80er Jahre war er Vortragender Rat im Auswärtigen Amt. Ebenso wie Holstein sah er sich schliesslich behindert durch die Abhängigkeit, in der jeder bleiben musste, solange das Genie Bismarck Deutschland beherrschte.

Im Dezember 1891 wurde er in der offiziellen römischen „L'Italie“ als einer von denen bezeichnet, die die Freundschaft des Hauses Bismarck mit schnödem Verrat vergolten hätten. Er habe Wilhelm II. über alle Vorgänge und alle Kritik, die im Bismarckschen Hause am Kaiser geübt wurde, berichtet. Das „Berliner Tageblatt“ brachte eine Uebersetzung des Aufsatzes. Diesem Angriff verdanken wir es, dass Kayser sich in einem Schreiben an einen Verwandten, den Juristen Professor Baron in Bonn über Holstein und seine verhängnisvolle Rolle im Winter 1889/90 geäussert hat. Er lehnt es zwar entrüstet ab, Wilhelm II. Berichte erstattet zu haben, rühmt sich aber gleichzeitig, dass er auf Veranlassung Holsteins dem Kaiser auf Umwegen sachliche Unterlagen in die Hände gespielt habe, die schliesslich zu den entscheidenden Auseinandersetzungen mit dem Kanzler führten und Kayser selbst in direkte Berührung mit Wilhelm II. brachten.

Schon im Sommer 1889 waren die Schwierigkeiten einer dauernden Zusammenarbeit des 30jährigen Kaisers und des 74jährigen Kanzlers auch in der Oeffentlichkeit erkennbar geworden. Sie hatten ihre Ursache in dem Altersunterschied, der Unreife des Kaisers und dem beiderseitigen Temperament²⁾. Als Nachfolger Bismarcks galt der Chef des Generalstabes und damalige Günstling des Kaisers Graf Waldersee. Um ihn sammelte sich

²⁾ Das erkannten auch seine Söhne. Graf Wilhelm schrieb seinem Bruder im September 1889: er gebe denen Recht, die bedauerten, dass der Kaiser mit Bismarck so wenig, mit dem Grafen Waldersee fast immer zusammen sei. Das sei aber durch das Alter des Kanzlers begründet. Für Bismarck war es ebenso seinem Alter nach schwierig, seine Gewohnheiten zu ändern, wie seinem Charakter nach zu resignieren. Graf Wilhelm meinte, ein anderes Mal, er begreife nicht die Melancholie seines Vaters: „Wenn ein Mann wie er auf ein solches Leben zurückblicken kann, nie einen grossen, unwiederbringlichen Schmerz durchgemacht hat und im 74. Lebensjahr sich noch einer verhältnismässigen Gesundheit erfreut, dass er immer noch zu Pferde steigt, so sollte man glauben, dass er ein heiterer Greis sein müsse.“

alsbald ein ganzer Kreis von ehrgeizigen und verbitterten Persönlichkeiten, die ihre Stunde erst gekommen glaubten, wenn Bismarck nicht mehr Kanzler sei, und die Waldersee in diesem Sinne brieflich Ratschläge gaben. Unter ihnen ist auch Holstein. Er nahm schon im Juli 1889 in der Streitfrage der Politik gegenüber Russland die Partei des Kaisers, der im Gegensatz zu Bismarck ebenso wie Waldersee mit einem baldigen Krieg gegen Russland rechnete. Auch liess Holstein durch Waldersee dem Kaiser empfehlen, sich häufiger von den preussischen Ministern direkt (d. h. unter Umgehung Bismarcks, des verantwortlichen Ministerpräsidenten) Vortrag halten zu lassen. Holstein musste wissen, dass Bismarck dadurch empfindlich gereizt wurde. In der Tat hat diese Frage im März 1890 sogar schliesslich den förmlichen Bruch herbeigeführt.

Im Oktober 1889 trat dann die Frage der Erneuerung der Ausnahmebestimmungen gegen die Sozialdemokratische Partei in den Vordergrund, d. h. es wurde überhaupt die Arbeiterfrage aufgerollt; schon im Mai 1889 hatten sich anlässlich des grossen Bergarbeiterstreiks im Ruhrrevier gegensätzliche Anschauungen des Kaisers und des Kanzlers gezeigt. Der Erstere war für beschleunigte Verbesserung der Arbeitergesetzgebung, letzterer sah in der politischen Agitation der Sozialdemokratie den Anlass der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft und wünschte diese durch scharfe Massnahmen einzudämmen.

Zum 24. Januar 1890 berief der Kaiser unerwartet einen Kronrat, in dem es zum ersten Male zum offenen Zusammenstoss mit dem Kanzler kam. Der Kaiser liess durch den Minister von Boetticher ein Programm für die Arbeiterschutzgesetzgebung verlesen, das er seinem Adjutanten diktiert hatte und das für die übrigen Teilnehmer am Kronrat einschliesslich des Kanzlers eine Ueberraschung war. Einer der treuesten Anhänger Bismarcks, der Minister von Lucius, schildert den Eindruck mit den Worten: „Wir sassen mit steigendem Erstaunen dabei, wer ihm (Wilhelm II.) diese Ideen eingeblasen habe... Man ging mit ungelösten Differenzen, mit dem Gefühl auseinander, dass ein irreparabler Bruch zwischen Kanzler und Souverän erfolgt sei.“

Schon damals fielen den Beteiligten Einzelheiten auf, die ihnen den Eindruck hinterlistigen Vorgehens gegen den Fürsten Bismarcks erweckten, ohne dass sie sich über die Zusammenhänge

klar werden konnten. So bemerkte Graf Herbert Bismarck, dass in dem Programm Manches wörtlich mit dem übereinstimmte, was ihm der Grossherzog von Baden, der Oheim des Kaisers, einige Tage vorher gesagt hatte. Der Kanzler selbst fand, dass Boetticher das Programm verlas wie jemand, der mit dem Text vertraut ist. In Boettichers Nachlass fand sich in der Tat ein Schreiben, laut dem der Kaiser ihm schon am 24. Dezember 1889 „Hinzpeters Promemoria“ übermitteln liess. Bismarcks Beobachtung war also richtig. Ausserdem geht aus diesem Schreiben hervor, dass auch der Kaiser der Ansicht war, das Promemoria, das ihm die Anregung zu seinem Vorgehen gab, stamme von Hinzpeter. Dieser war ein früherer Lehrer Wilhelms II., gegen dessen unberufene politische Ratschläge sich Bismarck schon lange unmutig wehrte. Merkwürdigerweise ist es dem Anschein nach bis heute niemand aufgefallen, dass Hinzpeter Philologe war und kaum das Programm eines Arbeiterschutzgesetzes ausarbeiten konnte, für das juristische Kenntnisse nötig waren.

Aus Kaysers oben erwähntem Schreiben geht nun hervor, dass Holstein der geistige Urheber des Programms gewesen ist und Kayser veranlasst hat, es auszuarbeiten. Er liess dann Kayser eine Abschrift an den Vertrauten des Kaisers, den Grafen Philipp Eulenburg schicken, der ebenfalls als Freund der Familie Bismarck seine Laufbahn gemacht hatte und jetzt in engen Beziehungen zu Holstein stand. Eulenburg schickte das Programm dem Kaiser ein, nannte aber nicht Kayser, sondern Hinzpeter als den Verfasser. Sein eignes Exemplar spielte Holstein durch den badischen Gesandten in Berlin, Frh. von Marschall, dem Grossherzog von Baden in die Hände. Daraus erklärt sich, dass von diesem Graf Herbert schon am 22. Januar das Gleiche hörte wie vom Kaiser am 24. Der Grossherzog fürchtete schon seit einiger Zeit, die „Dynastie Bismarck“ könne in Deutschland an die Stelle der Dynastie Hohenzollern treten, und arbeitete demgemäss wie sein Gesandter Marschall, der künftige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, gegen Bismarck.

Laut Kayser haben Eulenburg wie Holstein ohne Kaysers Wissen das Programm weitergegeben, und habe Holstein durch dies Programm Kaiser und Kanzler versöhnen wollen. Holstein habe Kayser die Differenzen zwischen Wilhelm II. und Bismarck zugetragen und ihn immer wieder veranlasst, an Eulenburg



oder Hinzpeter zu schreiben, um den Kaiser zu informieren und durch suggestive Ratschläge vom Zorn abzulenken. Hinzpeter habe solche Briefe dem Kaiser weitergegeben. Dieser habe ihm jetzt (Dezember 1891) zwar dreimal versichert, die Briefe verbrannt zu haben, es sei aber doch möglich, dass einer dem Kaiser entwendet und in Bismarcks Hände gelangt sei. Kayser habe in diesen Briefen betont, dass er lieber sterben als dem Fürsten Bismarck Nachteil zufügen wolle, aber der eine oder andere Brief könne in der Erregung auch schärfer geworden sein. Kayser gibt also im Grunde doch zu, Berichte geschrieben zu haben, die, wenn sie auch nicht an Wilhelm II. gerichtet, doch zu seiner Kenntnisnahme bestimmt waren. Er war offenbar voll Besorgnis, dass sie jetzt in die Öffentlichkeit gelangen und ihn blossstellen könnten. Oben ist geschildert, dass die Minister bei der Verlesung des Programms, das der Kaiser als sein Diktat bezeichnete, sofort den Eindruck hatten, dass die sich daran anknüpfende Auseinandersetzung einen nicht wieder gutzumachenden Bruch mit dem Kanzler herbeigeführt habe. Es ist daher schon psychologisch schwer glaubhaft, dass Holstein und mit ihm auch Kayser geglaubt haben sollen, durch ihr Vorgehen Bismarck im Amt zu halten. Gaben sie doch dem Kaiser eine Waffe in die Hand, um Bismarck zu einer Politik zu zwingen, die dieser nicht billigte. Vor allem spricht aber gegen Holsteins guten Glauben der Schleichweg, auf dem er das „Programm“ dem Kaiser und anderen Stellen zur Kenntnis brachte und nicht nur Bismarck und die Minister, sondern auch Wilhelm II. über den Verfasser des Programms irreführte.

Holstein wie Kayser waren Untergebene Bismarcks und zogen es vor, im Dunkeln zu bleiben, weil sie im Fall des Verbleibens des Kanzlers nicht ihr Amt verlieren wollten. Ueber den Charakter ihres Vorgehens dürften sie kaum im Unklaren gewesen sein, Kayser hat sich schon am 6. Februar gerühmt, dass er, ohne dass es der Kanzler ahne, dessen Widerstand gebrochen habe. In den Akten des Staatsministeriums stellte er fest, dass der Kaiser Kaysers Programm wörtlich in seinen Erlass aufgenommen habe.

Seine Rolle ist den ganzen Winter hindurch zweideutig gewesen. Er bemühte sich, vom Statthalter von Elsass-Lothringen die Sinekure eines elsass-lothringischen Bevollmächtigten zum

Bundesrat mit M. 15 000 Gehalt zu erlangen, fürchtete aber, sein Chef, Graf Herbert Bismarck, werde dies nicht genehmigen, um seine Arbeitskraft im Auswärtigen Amt nicht zu verlieren. Deshalb hatte Kayser ein Interesse am Sturz der „Dynastie Bismarck“. Während er an diesem arbeitete, hat er sich gleichwohl nicht gescheut, den nichtsahnenden Grafen Wilhelm Bismarck um die Vermittlung bei seinem Bruder für die Erlaubnis zur Annahme des elsass-lothringischen Postens zu bitten. Mit Erfolg! Und es ist charakteristisch, dass gerade in diesen Tagen am 24. Februar, Graf Waldersee in sein Tagebuch schrieb: „Die Ratten fingen an das Kanzlerschiff zu verlassen. Als es etwa vor acht Tagen so aussah, als ob der Kanzler bald zurücktreten würde, liessen verschiedene seiner Untergebenen wie z. B. der berüchtigte Geheimrat Kayser ihn völlig fallen und lästerten ungeniert. Jetzt, da sie seine Stellung gefestigt glauben, sind sie des Lobes für Vater und Sohn wieder voll.“

Kurz danach gelang es aber Kayser, in seiner Eigenschaft als Sekretär des Staatsrats und der Arbeiterkonferenz von Wilhelm II. zu vertraulichen Rücksprachen herangezogen zu werden, und mit diesem Rückhalt stellte er sich wieder Holstein zur Verfügung. Kayser ist es gewesen, der hinter dem Rücken seiner Vorgesetzten, also unter Bruch seiner Amtspflichten, Wilhelm II. die Berichte des deutschen Konsuls in Kiew vorlegte, die russische Truppenanhäufungen in diesem Gebiet feststellten. Der zuständige Referent hätte aus der Kenntnis der gesamten Zusammenhänge heraus den Kaiser darauf aufmerksam gemacht, dass die Bewegungen nur örtliche Bedeutung hätten und besonderer Erwägung nicht wert seien. Teilweise waren sie auch schon veraltet. So, wie sie ihm heimlich vorgelegt wurden, musste Wilhelm II. annehmen, dass der Kanzler ihm Wichtiges verheimliche. Er benutzte diese vermeintliche Inkorrektheit zu neuen persönlichen Kränkungen Bismarcks, die in Verbindung mit den anderen Fragen jetzt schnell zum Abschiedsgesuch führten. Es liegt kein schriftlicher Beweis vor, dass Kayser auch hier als Holsteins Werkzeug handelte. In dem ganzen Zusammenhang ist es aber wahrscheinlich. Waren doch diese Berichte im Auswärtigen Amt eher Holstein als Kayser zugänglich.³⁾

³⁾ Der Lohn ist nicht ausgeblieben. Schon Ende Juni 1890 wurde Kayser Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes. Auch hier hat

Auf jeden Fall ist Holsteins Schuld an Bismarcks Entlassung weit grösser als bisher angenommen wurde. Gewiss lagen die Ursachen tiefer als in Meinungsverschiedenheiten in der Arbeiterfrage. Aber Holstein hat durch sein Eingreifen mit Kayzers Programm den Stein ins Rollen gebracht. Und, für seine ganze persönliche und amtliche Taktik charakteristisch bezeichnend, seine geistige Urheberchaft so geschickt zu verbergen verstanden, dass sie erst nach 47 Jahren festgestellt werden konnte. Das Schlimmste war der unglückliche Augenblick, in dem sich Bismarcks Scheiden aus dem Amt vollzog. Fast 20 Jahre hatte Bismarck nicht nur im deutschen, sondern auch im europäischen Interesse seine Friedenspolitik durchgesetzt. Zwei Wochen nach dem 20. März, dem Tage des Rücktritts, war einer ihrer wesentlichen Pfeiler, der Rückversicherungsvertrag, beseitigt. Und das war umso schlimmer, als ganz Europa nicht wusste, welche Nichtigkeit und welche Ziellosigkeit jetzt hinter der deutschen Politik stand.

Der geniale Staatsmann Bismarck hatte Deutschland ein solches Ansehen in der internationalen diplomatischen Welt erlangt, dass diese einfach nicht glauben wollte, dass die zielbewusste deutsche Aussenpolitik mit einem Schlage aufgehört hätte und nicht jeder diplomatische Schritt im Rahmen einer vorbedachten grossen Politik geschehe. Wilhelm II. erschien zunächst als der erfolgreiche Gegenspieler des mächtigsten Staatsmanns seiner Zeit. Eine entsprechend überlegene staatsmännische Führung Deutschlands wurde von ihm erwartet und angenommen, dass seinen vielfach drohenden Reden ein grosser, vorbedachter Offensivplan zugrunde lag, gegen den Europa sich zusammenschliessen zu müssen vermeinte. In der Tat sollten die Reden nur der Ausdruck des Kraftbewusstseins sein. Wilhelm II. und seine sämtlichen Kanzler haben ebenso wie Bismarck nur den Frieden wahren wollen. Aber der Friedenswille kam in ihren politischen Handlungen erst zum Ausdruck, wenn Kriegsgefahr offensichtlich war, und trug dann den Charakter diplomatischen Rückzugs.

er selbst nachgeholfen und nach seiner eignen Angabe seinen verdienten Vorgänger Krauel seinen beiden neuen Chafs, Kanzler Caprivi und Staatssekretär Marschall, als unfähig denunziert.

Wilhelms II. impulsives Temperament konnte sich in dieser Weise nur deshalb so schwerwiegend auswirken, weil nach Bismarcks Sturz die praktische Führung der Geschäfte in der Art, wie oben geschildert, in Holsteins Hände geraten war. Graf Lerchenfeld stellt aus eigenem Erleben fest, dass dieser Mann 16 Jahre lang der deutschen Politik den Stempel seines schwankenden und unruhigen, wie Lerchenfeld sagt, hysterischen Temperaments aufgedrückt hat. Zweifellos war Holstein durch seine Kenntnis aller Vorgänge und durch seine Kombinationsgabe eine grosse Kraft und von bestem nationalem Willen beseelt, aber es fehlten dem kleinen Geist die grossen Linien.⁴⁾ Seine Politik war immer auf unbegrenztem Misstrauen aufgebaut. Er sah überall Klippen und konnte darum nie graden Strich halten.

Nie hätte er führen dürfen! Es ist das Verhängnis Deutschlands, und man kann im Hinblick auf den Weltkrieg wohl sagen Europas gewesen, dass es Holstein, wie Kaysers Brief erkennen lässt, gelungen ist, auf den bei ihm so beliebten Schleichwegen schon im Kampf gegen Bismarck im Winter 1889/90 zu führen.

⁴⁾ Es sei hier ein bisher unbekanntes Urteil mitgeteilt, das Oktober 1871 der deutsche Botschafter in Paris Graf Harry Arnim, Holsteins Chef, über den jungen Legationssekretär abgab: „Holstein ist bei dem grössten Dienstleister zu sehr geneigt, Streifpatrouillen zu unternehmen und ausser Reih und Glied zu irrlichterieren. Für den regelmässigen Kanzlei- und Abschreibedienst ist er in vieler Beziehung zu schade und auch schon zu alt, obwohl er immer ein ungezogenes Kind bleiben wird. Sein unleugbares Redaktionstalent, sowie sein ehrliches Bestreben, sich nützlich zu machen, wird ihm immer eine passende Verwendung sichern.“ Bald danach geriet Holstein mit Arnim in die schweren Meinungsverschiedenheiten über Arnims Amtsführung, die schliesslich mit Arnims Abberufung und gerichtlicher Verurteilung endeten.